

BIANCA

1/14

GOLD

Happy End
am
Valentinstag

CLASSICS



3 Romane

*Kristin Hardy, Mary J. Forbes, Crystal
Green*

BIANCA GOLD BAND 19

IMPRESSUM

BIANCA GOLD erscheint in der Harlequin Enterprises GmbH

CORA
Verlag

Redaktion und Verlag:
Postfach 301161, 20304 Hamburg
Telefon: 040/60 09 09-361
Fax: 040/60 09 09-469
E-Mail: info@cora.de

Geschäftsführung: Thomas Beckmann
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Produktion: Christel Borges
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

Neuaufgabe by Harlequin Enterprises GmbH, Hamburg,
in der Reihe: BIANCA GOLD, Band 19 - 2014

- © 2006 by Chez Hardy LLC
Originaltitel: „Vermont Valentine“
erschienen bei: Silhouette Books, Toronto
in der Reihe: SPECIAL EDITION
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Deutsche Erstausgabe 2007 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe: BIANCA, Band 1556
Übersetzung: Michaela Rabe
- © 2008 by Harlequin Books S.A.
Originaltitel: „First-Time Valentine“
erschienen bei: Silhouette Books, Toronto
in der Reihe: SPECIAL EDITION
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Deutsche Erstausgabe 2009 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe: BIANCA, Band 1661
Übersetzung: Patrick Hansen
- © 2001 by Chris Marie Green
Originaltitel: „The Pregnant Bride“
erschienen bei: Silhouette Books, Toronto
in der Reihe: SPECIAL EDITION
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Deutsche Erstausgabe 2008 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe: BIANCA, Band 1613
Übersetzung: Michaela Rabe

Fotos: Neustockimages / Getty Images

Veröffentlicht im ePub Format in 01/2014 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

eBook-Produktion: [GGP Media GmbH](http://www.ggp-media.de), Pößneck

ISBN 9783733730307

Alle Rechte, einschließlich des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:
BACCARA, JULIA, ROMANA, HISTORICAL, MYSTERY, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop www.cora.de

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf Facebook.

Happy End am Valentinstag

KRISTIN HARDY

Nur du stillst meine Sehnsucht

Jacob ist der faszinierendste Mann, dem Celie je begegnet ist! Die Funken sprühen, auch wenn der reiche Farmer nicht an die Liebe glaubt. Mit den Waffen einer Frau macht sich Celie daran, ihn umzustimmen – und als er sie endlich im romantischen Ahornwald küsst, schwebt sie auf Wolke sieben. Bis sie etwas herausfindet, das sein Leben zerstören könnte ...

MARY J. FORBES

Entscheidung am Valentinstag

Verzweifelt kämpft Ella gegen ihre Gefühle: J.D. ist der Mann ihrer Träume – und der Unternehmer, der aus ihrem Krankenhaus eine unpersönliche, profitable Klinik machen will! Sie stellt sich seinen Plänen in den Weg – doch ihre Sehnsucht nach ihm wächst jeden Tag. Am Valentinstag fordert sie eine Entscheidung: Geld oder Liebe – wofür wird sich J.D. entscheiden?

CRYSTAL GREEN

Von Liebe kein einziges Wort?

Glücklich blickt Nick seine Braut an: Endlich gehört Meg ganz ihm! Schon seit seiner Jugend hat er von ihr geträumt, und jetzt ist sie seine Frau. Dass sie seinem Antrag nur zugestimmt hat, damit ihr ungeborenes Baby einen Vater hat, verdrängt Nick. Denn manchmal schaut Meg ihn an, als würde auch sie mehr als Freundschaft empfinden. Viel mehr ...

Kristin Hardy

*Nur du stillst
meine Sehnsucht*

PROLOG

Vermont, November 2006

„Was soll ich?“ Entgeistert sah Jacob Trask den Teenager an.

Kelly Christiansen, die im Hofladen der *Trask Family Farm* an der Kasse aushalf, strich sich eine blonde Haarsträhne hinters Ohr zurück. „Sie wissen schon, Spenden sammeln. Unsere Cheerleader-Gruppe hat sich für den nationalen Wettkampf im Februar qualifiziert, aber wir haben die Reisekosten noch nicht zusammen. Wir brauchen Ihre Hilfe.“

Erleichtert holte Jacob sein Portemonnaie aus der Hosentasche. „Da kann ich sicher ...“

„Nein, kein Geld. Es geht um ...“ Sie sah kurz zur Decke. „Haben Sie schon mal diese Show im Fernsehen gesehen? Wo fünf Stylisten einen langweiligen Typen aufstylen?“

„Nein.“

„Na ja, wir wollen so was Ähnliches machen. Wir brauchen fünf Kandidaten und lassen alle anderen in der Gegend abstimmen, wer aufgestylt werden soll. Jeder, der abstimmt, muss was spenden.“

Jacob ahnte Schlimmes. „Und?“

„Wir wollen Sie dabeihaben.“

„Ich bin also ein langweiliger Typ?“

Kelly lief dunkelrot an. „Nein ..., also, Sie sehen echt gut aus, Mr Trask. Wir dachten nur, es sollte jemand sein, der ...“ Sie zeigte auf seinen dichten schwarzen Vollbart und die vollen, kragenlangen Haare. „... der total anders aussieht, wenn man alles abschneidet. Die Lokalzeitung bringt ein Vorher-Nachher-Foto vom Gewinner auf der Titelseite.“

Auch das noch!

Sie war gar nicht mehr verlegen, sondern steigerte sich richtig in die Idee hinein. „Wir stellen Sammelbüchsen mit

dem Foto jedes Kandidaten in den Geschäften der Stadt auf. Die Aktion läuft bis zum Neujahrstag, und danach zählen wir das Geld und ermitteln den Gewinner.“

„Und wann ist dieses Aufstylen?“

„Eine Woche später. Keine Sorge, wir machen es nicht selbst. Ein paar Stylistinnen in Montpelier sind bereit, uns einen Gefallen zu tun. Sie werden in guten Händen sein. Das Einzige, was Sie investieren müssen, ist ein wenig Zeit.“

Zeit. Ein kostbares Gut in diesem ersten Jahr nach dem Tod seines Vaters. Jacob trug die Verantwortung für die Zuckerahornfarm allein. „Ich glaube nicht ...“

„Wir möchten den Wettkampf nicht verpassen, und dies ist die einzige Möglichkeit, das Geld aufzutreiben. Wollen Sie uns nicht helfen, Mr Trask? Bitte!“ Kelly sah über die Schulter. Die Arme vor der Brust verschränkt, stand Jacobs Mutter Molly am Durchgang zum angrenzenden Café und beobachtete ihren Sohn.

„Kann ich nicht einfach hundert Dollar spenden, und damit ist die Sache erledigt?“

„Oh, mit Ihrer Hilfe könnten wir viel mehr zusammenbekommen. Wir haben die Ladenbesitzer gefragt, wen sie am liebsten aufgestylt sehen möchten, und Ihr Name wurde am häufigsten genannt. Sie werden uns eine Menge Spenden einbringen.“

Und mich zum Gespött der Leute machen.

„Ich finde die Idee ausgezeichnet“, mischte Molly sich ein. „Es ist bestimmt fünfzehn Jahre her, dass ich dein Gesicht das letzte Mal gesehen habe. Das wäre eine echte Abwechslung.“

Er brauchte keine Abwechslung. Ein Leben in geordneten, ruhigen Bahnen, das gefiel ihm. Er hatte genug, worüber er sich Gedanken machen musste.

Er hasste Veränderungen.

1. KAPITEL

Vermont, Januar 2007

Celie Favreau schimpfte leise vor sich hin und fuhr sich mit der Hand durch das kurze braune Haar. Unzählige Bäume erstreckten sich vor ihr: Buchen, Eschen, Birken, gelegentlich eine Kiefer und Zuckerahorn, ganze Wälder Zuckerahorn, das Wahrzeichen des Bundesstaates Vermont.

Sie liebte Ahornbäume. Schade, dass sie nicht im Herbst hier gewesen war, wenn die Bäume ihre berühmte rotgoldene Pracht entfalten. Heute sah sie das blasse Braun und Weiß einer schlafenden Winterlandschaft. Natürlich wusste sie, dass der Schein trug. Ende Januar stand der Frühling in den Startlöchern und ließ in den Bäumen die Säfte steigen. Die Natur erwachte.

Und mit ihr gefräßiges Leben.

Celie schielte auf die Wegbeschreibung in ihrer Hand, sah wieder auf den Kilometerstand. Ein Grund, warum sie Montreal den Rücken gekehrt hatte, um sich mit Forstwissenschaft zu befassen, war die Sehnsucht nach Weite gewesen. Auf Beton und Häuserschluchten konnte sie verzichten.

Auf Straßenschilder nicht, wie sie jetzt feststellte.

Allerdings hätte sie sich inzwischen daran gewöhnen müssen. In den letzten vier Jahren war sie zu Krisenherden in sieben verschiedene Bundesstaaten gereist. Alle paar Monate woanders zu leben, schreckte sie nicht. Im Gegenteil, immer der gleiche Trott, das wäre nichts für sie.

Ein Gebäude kam in Sicht. *Ray's Feed ,n' Read* stand auf dem Schild. Ein Landhandel mit Büchern, dachte sie und musste lächeln. Der Laden machte sie neugierig. Und

vielleicht konnte ihr jemand den Weg zum Forschungsinstitut erklären.

Bullige Wärme schlug ihr entgegen, als sie die Tür öffnete. Links stand der Verkaufstresen, dahinter an der Wand hingen ein Leuchtreklameschild und ein Kalender, der für Rinderfutter warb. Der glatzköpfige Mann an der Kasse hörte sofort auf zu lächeln, als er sah, dass sie eine Fremde war, und nickte knapp.

„Guten Morgen.“ Celie betrat den sauber gefegten Zementfußboden. In einer Ecke stapelten sich Paletten mit Saatgut. Rechts entdeckte sie die Lesecke mit Bücherregalen und gemütlichen Polstersesseln. Unpassend in dieser Umgebung, aber Celie fühlte sich unwiderstehlich angezogen. „Einen netten Laden haben Sie.“

Der Laut, den er von sich gab, war kaum als Antwort zu bezeichnen.

Celie stellte sich vor die Regale und studierte die Buchtitel. Sie zog einen Krimi heraus und ging zum Tresen. „Was läuft besser – die Futtermittel oder das Lesefutter?“

„Oh, täuschen Sie sich nicht. Die Leute greifen schon mal zum Buch, vor allem im Winter. Wir haben hier sogar einen, der so viele Bücher kauft, dass ich mich frage, wie er es schafft, seine Zuckerahornfarm zu bewirtschaften.“ Er hielt den Scanner auf den Strichcode.

„Vielleicht liest er, um ein besserer Mensch zu werden.“

Der Mann schnaubte. „Jacob würde sagen, er ist gut genug so, wie er ist. Macht sechs Dollar fünfundzwanzig.“ Er ließ das Buch in eine braune Papiertüte gleiten.

Celie legte ihm einen Zwanziger hin. „Vielleicht können Sie mir helfen. Irgendwo hier muss das *Woodward Maple Research Institute* sein.“

„Ganz in der Nähe.“

„Würden Sie mir verraten, wie nah?“

„Ungefähr zwei Meilen Luftlinie.“

„Leider bin ich kein Vogel. Wie komme ich hin?“ Sie streckte die Hand nach dem Wechselgeld aus.

„Ach, Sie wollen den Weg wissen?“

„Wenn es Ihnen keine Mühe macht.“ Ihr Lächeln entlockte ihm endlich eine freundlichere Miene.

„Sie müssen in die Bixley Road.“ Er stützte sich mit beiden Hände auf dem Tisch ab. „Fahren Sie rechts vom Parkplatz runter, dann die Straße entlang, bis Sie an das Schild der Trask-Farm kommen. Die zweite Abzweigung links ist die Bixley Road. Sie können sie gar nicht verfehlen, sie führt hügelan aufwärts. Nach drei Querstraßen ist das Institut ausgeschildert. Wenn Sie die Holzbrücke sehen, sind Sie zu weit gefahren.“

„Vielen herzlichen Dank.“

„Arbeiten Sie am Institut?“

„Kommt darauf an.“

„Worauf?“

Sie grinste. „Ob ich es finde.“

„Jacob Trask, wer hätte gedacht, was für ein hübscher Kerl du unter all den Haaren bist.“ Muriel Anderson, die behäbige Verkäuferin im *Washington County Maple Supplies*, musterte ihn von oben bis unten. „Fast hätte ich dich nicht erkannt. Diese Mädchen haben wirklich was aus dir gemacht.“

Diese Mädchen hatten ihn, bewaffnet mit Bartschneider, Scheren, Rasierschaum und – klinge, wie fleißige Bienen umschwärmt. Der Schock kam, als er in den Spiegel sehen durfte.

Den Vollbart trug er, seit er zwanzig war. Sein eigenes Gesicht kam ihm fremd vor. In sechzehn Jahren war es kantiger und das Kinn markanter geworden.

Eine Woche, hatte er sich gesagt, in einer Woche müsste ich wieder normal aussehen.

Leider wuchs mit dem neuen Bart auch eine beträchtliche Anzahl grauer Haare, viel mehr als vorher, hatte er den Eindruck. Sein Haupthaar war pechschwarz wie immer. Jacob beschloss, in Zukunft auf den Bart zu verzichten. Auch ein Mann durfte ein bisschen eitel sein, oder?

„Hi, Jacob“, schnurrte Eliza, Muriels zwanzig Jahre alte Tochter, als er an ihr vorbeiging.

Augenblicklich wünschte er sich seinen Bart zurück. Voller Unbehagen ließ Jacob den Sack Kieselmehl von der Schulter auf den Tresen gleiten. In letzter Zeit warfen ihm Frauen ständig Blicke zu. So viel Aufmerksamkeit war er nicht gewohnt.

„Hast du es schon gehört? Drüben im Staat New York haben sie Bockkäferbefall festgestellt.“ Muriel tippte seine Einkäufe ein. „Sie mussten vier Hektar Zuckerahornbäume fällen, um die Biester zu erwischen.“

Vier Hektar? Ein herber finanzieller Schlag, von dem der Betrieb sich erst nach Jahrzehnten erholt haben würde. Zuckerahornbäume brauchten dreißig bis vierzig Jahre, bis sie erntereif waren. „Bist du sicher, dass sie nicht übertreiben?“

„Tom Bollinger hat's gesagt, und auf den kann man sich verlassen.“ Muriel schüttelte den Kopf. „Du solltest weniger in Rays Büchern schmökern und mehr Zeit hier am Ofen verbringen, hören, was die Leute so erzählen. Du könntest was Nützliches erfahren.“

„Ich höre es lieber von dir.“ Er zwinkerte ihr zu, wie so oft im Lauf der Jahre. Erschrocken sah er, dass sie errötete.

„Ach, du.“ Wieder schüttelte sie den Kopf. „Reden ist längst nicht so anstrengend wie Unterholz hacken.“

Was Jacob betraf, so hackte er lieber Unterholz. Es gab nur eine Hand voll Menschen, in deren Gegenwart ihm das Reden leichtfiel. Muriel zählte dazu.

„Was mir in letzter Zeit zu Ohren kommt, ist nicht gerade beruhigend“, fuhr sie fort. „Vor zwei Wochen haben sich die Jungs vom Forschungsinstitut in Willoughbys Ahornwäldern rumgetrieben, an Bäumen rumgestochert und vor sich hin gemurmelt.“

Das alarmierte ihn. Willoughbys Pflanzungen grenzten direkt an seine eigenen.

„Sind seine Bäume befallen?“

„Keine Ahnung. Jedenfalls haben sie Proben genommen und erklärt, sie würden sich wieder bei ihm melden.“

Gedankenvoll schob er das Wechselgeld in die Hosentasche. „Wenn du ihn siehst, sag ihm, ich wünsche ihm Glück.“

„Du kannst es ihm selbst sagen. Morgen findet das Erzeugertreffen des Landkreises statt.“ Als er einen abfälligen Laut von sich gab, schnalzte sie tadelnd mit der Zunge. „Du solltest dich auf solchen Veranstaltungen blicken lassen, Jacob.“

„Tue ich doch.“

„Hingehen allein reicht nicht. Du musst mit den anderen reden, dich austauschen. Nur so erfährst du wichtige Informationen.“

Es genügte ihm, die Tagesordnung aufmerksam zu verfolgen. Was er sonst wissen wollte, erfuhr er übers Internet. Jacob hatte nie begriffen, warum man endlos lange zusammenstand, um alles Mögliche durchzuhecheln und sich in Spekulationen hierüber und darüber zu ergehen. Seine Arbeit gefiel ihm, er verstand etwas davon. Alles andere war reine Zeitverschwendung.

Feed ,n' Read lag bereits einige Meilen hinter ihr, und Celie wurde das dumme Gefühl nicht los, dass sie eine Abzweigung verpasst hatte. Sie war an mehreren Kieswegen vorbeigekommen, hatte aber keine Straße entdeckt.

Jedenfalls nicht das, was sie sich darunter vorstellte – eine Asphaltdecke und von Zeit zu Zeit ein Straßenschild. Vielleicht meinte der Mann im Futterhandel die Kieswege? Oder gehörten sie zu einem Wegesystem im *Sugarbush*, dem Zuckerahornwald, in dem der Ahornsafte geerntet wurde? Vielleicht führten sie auch zu einem Haus.

Celie blieb zuversichtlich. Wahrscheinlich war dies die Bixley Road. Eine Holzbrücke hatte sie nicht gesehen, also musste das Institut hier irgendwo sein. Soweit sie wusste, lag es mitten in einem Zuckerwald. Er war auffallend gut in Schuss, wie es sich für ein Forschungsinstitut gehörte. Sicher befand sie sich längst auf dem Gelände.

Während sie dahinfuhr, betrachtete sie aus reiner Gewohnheit die Bäume. Plötzlich entdeckte sie etwas, fuhr an den Straßenrand und hielt. Schwache Zeichen nur, aber die Riffelung am Stamm und die leichte Verdickung am Fuß des Baumes alarmierten sie sofort. Das musste sie sich näher ansehen. Hoffentlich war es nicht das, was sie befürchtete.

Sie stellte den Motor ab und holte ihre Arbeitstasche vom Rücksitz. Da sie sich bereits verspätet hatte, kam es auf ein paar Minuten auch nicht mehr an. Und dies hier war eindeutig wichtiger.

Celie trug Wanderschuhe, wie immer, wenn sie unterwegs war. In ihrem Job musste sie jederzeit mit spontanen Ausflügen in unwirtliche Natur rechnen. Auch das gefiel ihr daran. Zugegeben, in Montreal aufzuwachsen war spannend gewesen, aber ihre Kindheit und Jugend war in festen, genau strukturierten Bahnen verlaufen. Geprägt von *Cité D'Île*, dem Buchladen und ganzen Lebensinhalt ihrer Eltern. Celie dagegen sah ihre Bestimmung nicht in der Welt der Bücher. Sie war ausgezogen, um eine Plage zu bekämpfen, die mächtig genug war, um sämtliche Zuckerahornwälder von Nordamerika zu zerstören.

Sie überquerte einen schmalen Wasserlauf und hielt sich parallel zur Straße. Hier maßen die Bäume vierzig, fünfundvierzig Zentimeter im Durchmesser. Ein stattliches, ordentlich gepflegtes Wäldchen. Keine Frage, sie befand sich auf Institutsgelände. Tut mir leid, Leute, dachte sie, ich werde euch keine guten Nachrichten bringen.

Aufmerksam begutachtete sie die Stämme, kniete an einem Baum nieder, inspizierte ihn, dann den nächsten. Es war nicht einfach, den wiederzufinden, der ihre Aufmerksamkeit erregt hatte. Nach sechs Versuchen hatte sie ihn. Celie holte ihre Lupe heraus und hockte sich in den Schnee. Konzentriert auf ihre Arbeit, hörte sie die vorbeifahrenden Autos nicht, und sie achtete nicht auf die Kälte, die ihr in die Glieder kroch.

Ja, da waren winzige Löcher, zwar nicht die typischen runden, die auf den Bockkäfer hindeuteten, sondern mit unregelmäßigen Rändern. Käferbefall oder normale Veränderungen der Rinde? Celie öffnete einen Reißverschluss ihrer Tasche und zog einen feinen Metallspatel heraus.

Als sie an einem der Löcher kratzte, förderte sie eine krümelige dunkle Substanz zutage. Verrottete Rinde oder der zerstörerische Pilz, den der Bockkäfer von Baum zu Baum trug? Gedankenverloren rieb sie das Material zwischen den Fingern. Schließlich steckte sie den Spatel in ein Glasröhrchen. Im Labor würde sie mehr herausfinden.

Hundegebell schreckte sie auf, und sie ließ das Röhrchen fallen. Als sie sich umdrehte, vergaß sie einen Moment, Luft zu holen. Ein Mann kam auf sie zu. Mit der Lederfransenjacke und dem fast schulterlangen rabenschwarzen Haar, begleitet von einem schwarzen Hund, sah er aus wie aus einem anderen Jahrhundert. Er kam ihr riesig vor, bestimmt eins neunzig, und er hatte Schultern wie ein Footballspieler. Sein Gesicht war kantig,

mit ausgeprägten Wangenknochen. Der dunkle Bartschatten verlieh ihm etwas Verwegenes. Das Auffallendste jedoch waren seine Augen – leuchtend blau und tiefgründig. Jetzt blitzten sie gefährlich.

„Verraten Sie mir mal, was Sie an meinen Bäumen zu suchen haben?“

Für gewöhnlich stieß Jacob nur im Herbst auf Leute, die seinen Besitz unbefugt betraten. Touristen auf der Suche nach dem schönsten Blick auf die bunte Laubfärbung der Ahornwälder. Menschen, die glaubten, überall herumlaufen zu können, solange es keine Zäune gab. Sie stampften mit ihrem Getrappel die Erde zusammen, was den Wurzeln schadete, und beeinträchtigten die Gesundheit der Bäume, wenn sie sie streiften und versehentlich Zweige abbrechen.

Der schäbige, stellenweise rostige Kleintransporter, hinter dem er gehalten hatte, kam nicht von hier. Das verrieten die fremden Nummernschilder. Dass sein Besitzer sich die Bäume nicht nur ansehen wollte, begriff Jacob in dem Moment, als er ihn vor einem Baum hockend fand. Entschlossen, ihn von seinem Anwesen zu vertreiben, marschierte er auf den Jungen zu.

Der Eindringling blickte auf. Überrascht stellte Jacob fest, dass er keinen Teenager, sondern eine zierliche junge Frau mit kurzen dunkelbraunen Locken vor sich hatte.

Murphy bellte, wie es sich für einen furchterregenden Wachhund gehörte – allerdings nur so lange, bis sie auf ihn einsprach und ihn hinter den Ohren kraulte. Sofort wedelte er mit dem Schwanz, der Verräter.

„Hi, Süßer“, schmeichelte sie, „was bist du für ein schöner Hund. Das gefällt dir, was?“ Sie rieb seine Brust, und Murphy ließ sich in den Schnee fallen, rücklings, alle viere von sich gestreckt. *Von wegen Wachhund!*

Sie schaute auf. Ihr Lächeln war atemberaubend. „Entschuldigen Sie, ich habe Ihr Gelände nicht in böser Absicht betreten. Ich dachte, dieser Wald gehört zum Forschungsinstitut. Ihre Forstmethoden sind spitze, wirklich spitze. Deshalb habe ich die Bäume ja auch für Institutsplantagen gehalten“, plapperte sie munter drauflos, während sie in Windeseile ihre Arbeitsgeräte verstaute und die Tasche zuzog.

Eine ziemlich professionell aussehende Tasche. Jacob runzelte die Stirn.

„Das hat mich in die Irre geführt“, fuhr sie fort. „Ich hätte nicht erwartet, dass ein Ahornfarmer seinen Wald so gut in ...“

„Wer sind Sie?“, unterbrach er sie. „Was machen Sie hier?“

„Ich schaue mir nur die Bäume an. Ein Versehen, mehr nicht.“ Sie stand auf. Eine Hand in die Hüfte gestemmt, schaute sie zu ihm hoch. „Mann, Sie sind ganz schön groß.“

Die Kälte rötete ihre Wangen, in ihren braunen Augen tanzte ein Lachen. Doch sie verrieten noch mehr – Wachsamkeit, einen scharfen Verstand. Sie war bestimmt dreißig Zentimeter kleiner als Jacob und bildete mit ihrem knallroten Parka einen leuchtenden Farbtupfer in der öden Winterlandschaft. Jacob fand ihre dunklen Mandelaugen und den üppigen Mund verlockender, als ihm lieb war.

Sie bückte sich, um Murphy ein letztes Mal zu tätscheln. „Wie gesagt, es tut mir leid. Ich wollte Ihr Land nicht unbefugt betreten.“ Flink ging sie um ihn herum, sprang über den Wassergraben und marschierte auf den zerbeulten roten Wagen zu. „Bäume faszinieren mich, und manchmal denke ich nicht nach, bevor ich sie genauer anschau. Aber ich verschwinde jetzt.“ Sie öffnete die Tür und stieg ein, ehe ihm klar wurde, dass sie sich tatsächlich davonmachte.

Und dann war sie weg. Nur die schmalen Spuren im Schnee zeigten, dass sie überhaupt hier gewesen war.

Celie hatte immer noch Herzklopfen. Der Mann war umwerfend. Es sollte verboten werden, dass er durch Wälder streifte und sich unbemerkt an Frauen heranschlich! Großer Gott, sie bekam feuchte Hände, wenn sie nur an ihn dachte ... Außerdem hatte sie Mist gebaut. Ihr Boss würde ihr die Hölle heißmachen. Institutsmitarbeitern war es streng untersagt, fremdes Eigentum ohne Erlaubnis zu betreten. Ja, Gavin Masterson wäre begeistert, wenn er davon erfuhr!

Vorausgesetzt, er erfuhr überhaupt davon.

Stumm sandte sie ein Stoßgebet zum Himmel, dass der Hüne – und was für ein Hüne! – den Vorfall nicht an die große Glocke hängte.

„Gott sei Dank“, murmelte sie, als das Schild des *Woodward Institute* auftauchte.

Das Institut war in einem schlichten zweigeschossigen Gebäude mit butterkeksgelben Wänden und einem blassbraunen Dach untergebracht. Dahinter entdeckte sie den hohen, spitz zulaufenden Dampfabzug einer Zuckerhütte. Ahornbäume erstreckten sich in alle Richtungen.

Der Eingangsbereich war leer, eine hüfthohe Holzbalustrade mit Tür und Glocke trennte ihn von den Arbeitsräumen. Einige Türen standen offen, Wintersonnenstrahlen ergossen sich auf den Flur.

Am Kopiergerät stand ein Bärtiger in Flanellhemd und Jeans. Er sah auf, als sie näher kam. Seine Goldrandbrille reflektierte das Sonnenlicht. „Kann ich Ihnen helfen?“

„Ich suche Bob Ford.“

„Sie haben ihn soeben gefunden.“ Er sammelte seine Kopien zusammen und zog das Original von der Glasplatte. „Sie sind Celie?“

Sie nickte. „Tut mir leid, dass ich spät dran bin. Es war ziemlich abenteuerlich, den richtigen Weg zu finden.“

„Das überrascht mich nicht. Wir müssen dringend unsere Wegbeschreibung aktualisieren. Hereinspaziert.“ Er öffnete die Holztür und streckte Celie die Hand entgegen. „Freut mich, Sie kennenzulernen. Kommen Sie, mein Büro ist dort hinten.“

Sie folgte ihm den Flur entlang. „Wow!“, stieß sie hervor, als er die Tür öffnete. Eine breite Fensterfront gab den Blick auf den Zuckerwald dahinter frei. „Einen tollen Ausblick haben Sie hier.“

„Ein Eckbüro.“ Weiße Zähne blitzten in dem sorgfältig gestutzten Silberbart. „Der Vorteil der Führungsposition.“

Bob Ford deutete auf einen Sessel, und Celie nahm Platz. „Es ist wunderschön hier.“

„Das finden wir auch. Leider wird es nicht so bleiben, wenn Ihr Käfer ausschwärmt.“

Ihr Käfer. Celie hatte sich noch in der Schule für die spezielle Bockkäferart interessiert, die vor allem Ahornbäume befiel. Horrende Zahlen belegten den Schaden, den das kleine Insekt in Asien angerichtet hatte. Sie machte die Suche nach einer wirksamen Bekämpfungsmethode nicht nur zum Thema ihrer Doktorarbeit, sondern zu einer persönlichen Mission. Als sich herausstellte, dass der Käfer auch die nördlichen Wälder der Vereinigten Staaten bedrohte, wurden sie und ihr Doktorvater Jack Benchley in das wissenschaftliche Beratergremium berufen, das einen Aktionsplan erarbeiten sollte. Von dort war es für sie nur ein kurzer Schritt gewesen, die Leitung des staatlichen Bekämpfungsprogramms zu übernehmen.

„Wie sieht es aus? Haben Sie die Lage in New York unter Kontrolle?“

Gute Frage. „Wir haben eine Menge Bäume fällen müssen. Ob es hilft, weiß ich nicht. Ich schätze, auf unsere Art sind wir genauso zerstörerisch wie der Käfer.“

„Sie vernichten nicht um der Zerstörung willen.“

„Das tut er auch nicht. Er sichert sich die Erhaltung seiner Art, tut, was das Leben ihm vorschreibt.“ Leider gefräßig und unersättlich. „Wissen die Zuckerfarmer, dass man Anzeichen für einen Befall entdeckt hat?“

„Wir haben einige Bestände untersucht, aber nichts verlauten lassen. Ich wollte Ihnen nicht vorgreifen. Morgen Abend treffen sich die Ahornfarmer der Gegend zu einer offiziellen Versammlung. Sie könnten sie mit Einzelheiten vertraut machen und erklären, was sie unter Umständen erwartet.“

Draußen waren Stimmen zu hören. Ford warf einen Blick zur Tür und presste kurz die Lippen zusammen. „Sie sollten wissen“, begann er, „dass ein Vertreter der Forstverwaltung von Vermont das Projekt überwachen wird.“

Ihre Nackenhärchen richteten sich auf. „Überwachen? Es handelt sich um ein Regierungsprogramm. Ich leite es.“

„Nicht in meinem Bundesstaat“, erklang eine Stimme von der Tür her.

Ohne sich umzudrehen, wusste sie, wer hinter ihr stand. Dick Rumson, der Leiter des hiesigen Forstschutzamtes. Unterqualifiziert und aus rein politischen Gründen zum Leiter ernannt, gelang es ihm immer wieder, weitaus fähigere Leute aufgrund seiner Beziehungen auszubooten. Er hatte sich einen Sitz im Beratergremium gesichert und Celies und Benchleys Erkenntnisse halsstarrig angezweifelt. Zum Glück konnten sie jede Aussage hieb- und stichfest belegen. Rumson war der Einzige gewesen, der gegen den Maßnahmenkatalog stimmte. Seiner säuerlichen Miene nach zu urteilen, nahm er ihr die Niederlage immer noch übel.

„Dick“, sagte sie und erhob sich, um ihm die Hand entgegenzustrecken, „schön, Sie wiederzusehen.“

„Wir kommen allein zurecht.“ Rumson ignorierte sie und starrte Bob Ford an. „Wir brauchen hier keine Regierungsvertreter.“

„Für eine solche Einschätzung ist es sicher noch zu früh.“ Celie steckte die Hände in die Jackentaschen. „Die Mitarbeiter des Instituts haben Grund zu der Annahme, dass ein Befall vorliegt, und ich denke, sie könnten recht haben. Aber wir werden mehr wissen, sobald ich ein paar Untersuchungen vorgenommen habe.“ Sie spielte mit der Münze in ihrer Tasche, fand eine Büroklammer – und ein Glasröhrchen. Wann hatte sie das eingesteckt?

„Wir haben bereits Inspektionen durchgeführt und nichts gefunden. Sie verschwenden nur Ihre Zeit.“

„Hören Sie, Dick“, mischte Ford sich ein, „Sie wissen, dass wir ...“

„Ihr Akademiker zieht voreilige Schlüsse. Ich habe eine Truppe erfahrener Forstspezialisten. Die haben nichts gefunden.“

Celie erinnerte sich endlich. „Wirklich?“, fragte sie, während sie das Probenröhrchen herausholte. „Können Sie mir dann erklären, was das hier ist?“

Rumson musterte es. „Was soll es denn sein?“

„Die Probe aus einem Bohrloch.“

Der andere schnaubte. „Rinde, mehr nicht.“

„Sehen Sie es sich genau an. Das grünliche Pulver obenauf könnte auf den Pilz hinweisen.“

„Oder von der Rinde stammen.“

„Wollen wir zusammen ins Labor gehen?“

„Dazu habe ich keine Zeit“, fuhr er auf.

„Schön, ich teile Ihnen das Ergebnis gern telefonisch mit“, entgegnete sie lebenswürdig. „Ich tue dies nicht zu meinem Vergnügen, Dick. Wenn dieser Bockkäfer in Ihren Wäldern ist, müssen wir ihn aufspüren und handeln. Es sei denn, Sie verzichten auf die vielen Dollars, die die Herbsttouristen dem Staat einbringen, und sehen zu, wie die gesamte Ahornsirup-Branche den Bach runtergeht. Wie viele Milliarden wären das, summa summarum?“

Rumson lief rot an. „Moment mal! Sie können nicht einfach hier aufkreuzen und hektarweise Wälder abholzen lassen. Wer garantiert denn, dass Sie das Zeug da nicht selbst mitgebracht haben?“

„Vorsicht, Dick.“ Bob Ford blieb ruhig, aber die Warnung war nicht zu überhören.

An Rumsons Kinn zuckte ein Muskel. „Ich will mit Ihrem Vorgesetzten reden.“

„Gern, ich gebe Ihnen seine Nummer. In dieser Angelegenheit müssen wir zusammenarbeiten.“

„Im Gremium habe ich bereits erlebt, was Sie unter Zusammenarbeit verstehen. Ich will, dass mein Team bei allem dabei ist, was Sie tun.“

„Lassen Sie uns noch einen Schritt weiter gehen. Wenn ich Ihre Leute erst instruiert habe, werden sie persönlich an jeder Inspektion beteiligt. Die Zeit rennt uns davon, und wir müssen eine Menge Feldarbeit leisten. Je mehr Augen, desto besser.“

„Wenn Sie denken, dass ...“

„Soll ich Ihnen sagen, was ich denke, Dick? Als Leiter des Forstschutzamtes wollen Sie das Beste für Ihre Wälder. Daran habe ich nie gezweifelt. Über die Vorgehensweise werden wir uns im Einzelnen schon noch einig.“ Sie schenkte ihm ein freundliches Lächeln.

Das nahm ihm den Wind aus den Segeln. „Glauben Sie ja nicht, dass es damit getan ist“, sagte er schließlich und wandte sich zur Tür.

Sie grinste. „Sie haben mein Wort, Dick, das ist erst der Anfang.“

2. KAPITEL

„Tut mir leid“, sagte Ford, nachdem Rumson die Tür hinter sich zugeschlagen hatte. „Ich wollte Sie vorwarnen, aber es blieb keine Zeit.“

Celie zuckte mit den Schultern. „Dick und ich kennen uns schon länger, ich hätte mit so etwas rechnen müssen.“

„Meinen Sie, er wird Sie daran hindern, hier Ihren Job zu machen?“

„Er kann lästig werden, aber das ist auch alles.“

„Zeigen Sie mir die Probe.“ Er streckte die Hand aus, und sie reichte ihm das Glasröhrchen.

Ford studierte es eingehend. „Glauben Sie wirklich, es handelt sich um den Pilz?“

„Ich weiß es nicht. Der Belag ist nicht so grün wie sonst, aber die Rinde wies die typische Verdickung auf, und sie hatte Löcher. Sie könnten natürlich von einem Vogel stammen. Schwer zu sagen, ob es der Käfer war oder nicht.“

„Wo haben Sie es gefunden?“

„In einem Zuckerwald auf dem Weg hierher. Genau weiß ich es nicht mehr. Ich bin dem Besitzer begegnet, als ich die Probe nahm – ein Riese von einem Kerl, schwarze Haare.“ Und hinreißende Schultern, aber das wollte Bob Ford sicher nicht hören.

„Jacob Trask. Seine Ahornwälder grenzen ans Institutsland.“ Bob schüttelte den Kopf. „Hoffen wir, dass wirklich nur Rinde dort drin ist. Im letzten Frühjahr hat er seinen Vater verloren. Die Familie braucht nicht noch mehr Kummer.“ Der Institutsleiter gab ihr das Röhrchen zurück und stand auf. „Kommen Sie, ich zeige Ihnen Ihren Arbeitsraum und das Labor, das Sie benutzen können.“

Der Arbeitsraum war winzig, doch das störte sie nicht. Entscheidend war die Laboreinrichtung. Hier fand die echte

Detektivarbeit statt, hier musste sich der Test, den Celie entwickelt hatte, um Käferbefall nachzuweisen, bewähren.

Sie stellte ihre Notebooktasche ab und machte sich daran, den PC anzuschließen.

„Da bist du ja endlich!“

Celie fuhr herum. An der Tür stand eine schmale Blondine. „Marce! Wie schön, dich zu sehen.“ Sie sprang auf und umarmte die Kollegin herzlich.

„Gleichfalls. Ich dachte, du wolltest schon gestern Abend hier sein.“

„Ich habe dir eine Nachricht hinterlassen, weil ich zu spät weggekommen bin. Unterwegs habe ich haltgemacht und bin heute Morgen weitergefahren.“

Marce nahm ihren Arm. „Komm, es ist gleich Feierabend. Lass uns eine Pizza holen, und dann kannst du dich bei mir häuslich niederlassen.“

„Nicht zu fassen. Ich lebe seit drei Jahren hier und bekomme kaum Menschen zu Gesicht. Du hältst im Wald, um dir einen Baum anzusehen, und begegnest einem Gott?“ Marce biss in ein Stück Peperonipizza.

„Er ist nicht vom Himmel gefallen, falls du das meinst. Ehrlich gesagt, er schien ziemlich abgenervt, weil ich auf seinem Grundstück war. Ich wollte nur noch weg.“

„Bevor oder nachdem du beschlossen hattest, dass du von ihm ein Baby willst?“

„Ein Baby? Nicht im Traum!“

„Bist du sicher, dass du nicht geträumt hast? So wie du ihn beschreibst, kenne ich in der Gegend keinen, der so aussieht. Glaub mir, den hätte ich mir gemerkt.“

„Bob Ford sagte, es wäre Jacob Trask.“

„Jacob Trask?“ Marce ließ fast ihre Pizza fallen. „Moment mal, der Jacob Trask, den ich kenne, sieht wie ein Fallensteller zu Zeiten des großen Goldrauschs aus.“

Ausgeschlossen, dass wir über denselben Mann reden. Schön, er ist ein Hüne, aber ...“

„Nun ja, ich habe ihn Bob nicht in allen Einzelheiten beschrieben. Vielleicht irrt er sich.“

„Hoffen wir's. Jacob Trask ist ein ziemlich mürrischer Kerl, lass dir das gesagt sein. Letztes Jahr musste ich ihm helfen, seinen Zuckerwald auszulichten. Die Sätze, die er von sich gegeben hat, konnte ich an einer Hand abzählen. Obwohl ..., für dich dürfte das kein Problem sein.“

Celie setzte ihr Bier ab. „Willst du damit womöglich sagen, ich rede zu viel?“

„Das würde ich nie wagen. Okay, ich benutze Handzeichen, um mich verständlich zu machen, wenn du einmal losgelegt hast. Aber ich bin sicher, es gibt Situationen, in denen du nicht geschwätzig, sondern einfach redegewandt bist.“

„Ich rede nur viel, wenn ich nervös bin!“

„Schätze, dann bist du ständig nervös.“ Marce duckte sich, als Celie die zusammengeknüllte Serviette nach ihr warf.

„Ich sage nie wieder ein Wort“, maulte sie.

„Wer's glaubt ...“

Jacob ging durch den Flur der James-Woodward-Grundschule. Früher war er gerannt, sobald der Pausengong ertönte, nur um so schnell wie möglich nach draußen zu kommen.

Heute war er nicht auf dem Weg in den Klassenraum, sondern zum Farmertreffen, aber an seinem Unbehagen hatte sich nichts geändert. Ein Raum voller Menschen erwartete ihn. Sicher, die Gespräche würden sich größtenteils um die Ahornsirup-Produktion drehen, aber er wäre lieber zu Hause geblieben, hätte gelesen oder Gitarre

gespielt, anstatt krampfhaft zu überlegen, was er sagen sollte.

Stimmen schallten ihm entgegen, lauter als gewöhnlich. Als er sah, wie sich die Farmer um die Kaffeemaschine drängten, fragte er sich unwillkürlich, ob eine freundliche Seele einen Imbiss spendiert hatte. Da teilte sich die Menge, und er sah, was die Aufmerksamkeit erregte.

Beziehungsweise wer.

Der Wichtel, den er in seinem Zuckerwald erwischt hatte. Ohne den dicken Parka wirkte sie noch zierlicher. Sie trug eine schmale rote Hose, eine schimmernde weiße Bluse und hatte sich einen schwarz-weiß karierten Pulli über die Schultern gelegt. Damit hob sie sich lebhaft von den gedeckten Farben der Umstehenden ab. Mit der Energie, die sie ausstrahlte, nahm sie mehr Raum ein, als man es ihr aufgrund ihrer Größe zugetraut hätte.

Seit er sie am Tag zuvor in seinem Wald erwischt hatte, war sie ihm nicht mehr aus dem Kopf gegangen. Immer wieder sah er ihre lachenden Augen vor sich, die weichen, verlockenden Lippen. Und im Schlaf war sie durch seine Träume gegeistert, hatte in ihm eine seltsame Rastlosigkeit hinterlassen, wenn er wieder aufwachte.

Er betrachtete sie, sah, wie sie redete, gestikulierte. *Ein bunter Schmetterling*. Er hörte sie lachen, perlend, aus dem Bauch heraus und unwiderstehlich ansteckend. Jacob war versucht hinüberzugehen. Nur um herauszufinden, wer sie war, nicht, um sie sich näher anzusehen.

Die Tatsache, dass sie gestern in seinem Wald und heute bei dieser Versammlung war, wies darauf hin, dass sie etwas mit dem Institut zu tun hatte. Also musste er mit ihr reden. Sich nicht von einem hübschen Gesicht und einem erfrischenden Lachen ablenken lassen. Jacob hatte im Internet recherchiert und wusste um die Gefahr, die der

„Das würde mir nicht im Traum einfallen“, flüsterte er, bevor er sich in der nächsten Sekunde über sie beugte.

Ihre Lippen waren nur noch eine Handbreit voneinander entfernt. Meg sehnte sich nach seinem Kuss.

Ein scharfer Schmerz durchzuckte sie, und zwischen ihren Beinen breitete sich warme Feuchtigkeit aus. Meg riss sich von Nick los.

Rückenschmerzen. Die geplatzte Fruchtblase. War es so weit?

Nick legte ihr die Hand auf die Schultern. „Ist alles in Ordnung?“

„Ich weiß nicht. Ich glaube, das sind Wehen“, keuchte sie. „Es geht los.“

Nervös stand er auf. „Soll ich den Wagen holen?“

Der Schmerz ebte ab, und sie konnte wieder klar denken. Mit dem Kopf deutete sie auf das unberührte Essen. „Schade um das schöne Picknick.“

Er starrte sie von der Seite an. „Gehen wir.“

Nachdem er rasch ihre Tasche fürs Krankenhaus aus dem ersten Stock geholt hatte, fuhren sie los.

Man hatte ihn aus dem Kreißsaal geworfen. Tatsächlich hinausgeworfen.

Nick lehnte am Getränkeautomaten und wippte aufgeregt mit dem Fuß. Zum hundertsten Mal schaute er auf seine Uhr. Meg war schon so lange hinter dieser Tür.

In dem blauen Krankenhaushemd, so zierlich und rund zugleich mit ihrem dicken Bauch, hatte sie unglaublich zerbrechlich ausgesehen.

Zwischen den Wehen lächelte sie ihn immer wieder an. „Mach dir keine Sorgen. Es ist bald vorbei. In unserer Familie heißt es, dass ... oh ...!“

Dann setzten heftige Wehen ein. Und Nick hatte dabeigestanden, die Hände vor Hilflosigkeit geballt, weil er

Meg nicht helfen konnte.

Vor Frust hätte er am liebsten auf etwas eingedroschen.

Oh nein, so etwas kam nicht mehr infrage. Stattdessen ging er zum Schwesternzimmer, um zu fragen, wie es Meg ging.

„Es geht ihr gut, Sir. Wollen Sie sich nicht setzen?“

Er schüttelte den Kopf. Dazu war er zu aufgeregt.

„Nick!“

Rachel Shane eilte heran. Sie hatte Dienst in der Notaufnahme.

„Ich habe gehört, dass Meg in den Wehen liegt.“

Er packte ihren Arm. „Sie sind doch Krankenschwester. Können Sie nicht herausfinden, was los ist?“

Kurz gab er ihr einen Überblick über die letzten Geschehnisse, und sie eilte los, Richtung Kreißsaal, voller Neugier und Erwartung.

Endlich kehrte sie zurück. „Es ist doch nur ein Kaiserschnitt, mehr nicht, Nick. Also kein Grund, sich Sorgen zu machen.“

„Aber sie schneiden sie doch dabei auf, oder?“

Rachel verdrehte die Augen. „Entspannen Sie sich, ja? Sie hat die Kinder bekommen. Und Sie sind nun der stolze Papa eines gesunden Jungen und eines ebenso gesunden Mädchens.“

Nick bekam weiche Beine, und er ließ sich in einen Sessel sinken. Er war Vater.

Und er würde der beste Vater der Welt sein, all die Fehler seiner eigenen Eltern vermeiden.

„Wann kann ich sie sehen?“

„Wollen Sie noch warten, bis Meg aus der Narkose aufgewacht ist? Ich schätze, das dauert ungefähr noch eine Stunde.“

„Eine ganze Stunde?“, rief er.

Die Enttäuschung stand ihm so deutlich ins Gesicht geschrieben, dass Rachel mit einem Grinsen verschwand.

Wenige Minuten darauf kehrte sie mit zwei winzigen Wesen zurück, eingehüllt in warme Tücher und Decken und die Augen fest gegen das ungewohnte grelle Licht geschlossen.

Nick war so gerührt, dass er einen Kloß in der Kehle spürte. Er beugte sich dicht über die winzigen Gesichter und atmete ihren wundervoll süßen Babyduft ein.

Die nächste Stunde hielt er sie in den Armen, streichelte ihre Fingerchen und bestaunte die winzigen Nägel daran.

Endlich führte Rachel ihn in Megs Zimmer. Als er den Raum betrat, setzte sein Herz einen Schlag lang aus. Sie saß aufrecht im Bett, blass und mit dunklen Ringen unter den Augen.

Mein Gott, war sie schön!

Behutsam legte er ihr die Zwillinge in die Arme. „Gut gemacht, Mommy.“

Ihr Lächeln ließ sein Herz schmelzen. So wie Nick schmiegte sie ihre Wangen an die kleinen Köpfchen und sog ihren süßen Duft ein.

Dann blickte sie auf. „Ich liebe euch so sehr“, flüsterte sie.

Nick küsste seine Familie und fragte sich, womit er so viel Glück verdient hatte. „Und ich euch.“

Später, beim Ausfüllen der Geburtsurkunden, trug er seinen Namen als Vater der Kinder ein.

Noch während er schrieb, erfüllte ihn ein unbeschreibliches Gefühl der Zufriedenheit. Chad würde Meg und den Zwillingen nie etwas anhaben können.

Nick würde sie immer beschützen.

Als er der Schwester die Urkunde zurückgab, begegnete er Megs Blick. Ihre Augen waren voller Wärme und Liebe. Sie streckte die Hand nach ihm aus, und er küsste ihr Handgelenk, schmiegte seinen Kopf an ihren Arm.

EPILOG

Fünf Monate später.

Flirrende Sommerhitze lag über Cutter's Hill. Es gab keinen schöneren Anblick.

Meg lächelte. Abgesehen natürlich von dem Bild, das Nick bot. Während er die Zwillinge im Arm hielt, schaute er hinunter auf den im Sonnenlicht blitzenden Cutter's Lake.

Valerie und Jacob kuschelten sich dicht an Nicks breite Brust, und ihre blanken, neugierigen Augen wanderten vom Gras zu den grünen Bäumen, während ihre kleinen Fäustchen durch die Luft sausten.

Glücklich saß Meg auf der Decke und legte die Spielzeuge in die Tasche zurück. Ihre Bluse lag eng am Bauch an, und die Hose spannte bei jeder Bewegung. Sie runzelte die Stirn. Würden die tägliche Gymnastik und die langen Spaziergänge mit den beiden Kindern jemals Erfolge zeigen?

Ihr geliebter Mann versicherte ihr zwar immer wieder, es mache ihm nichts aus, er liebe all ihre Rundungen. Selbst in der Schwangerschaft hatte er ihr dieses Gefühl gegeben. So, als wäre sie für ihn die begehrtesten Frau der Welt, auch wenn sie sich wie ein praller Heißluftballon fühlte.

Nick drehte sich zu ihr herum. Die Zwillinge waren eingeschlafen, und vorsichtig legten sie die beiden in ihre Wippen. Sie konnten den Blick nicht von ihren Kindern losreißen.

„Du bist der perfekte Dad“, sagte Meg. „Wer hätte das gedacht? Als du zurückkamst, sahst du aus wie jemand, der Kane's Crossing dem Erdboden gleichmachen wollte.“

Wie sehr hatte er sich verändert. Und ihre Liebe für ihn war grenzenlos.

„Du hättest wissen müssen, dass ich zurückkomme.“